



Das anno 1466 erbaute Gebäude an der Kientalstrasse liegt am alten Verkehrsweg über die Gemmi und den Lötschenpass. Nach dem Umbau ist die Fensterreihe im ersten Stock um drei Fenster erweitert worden. Markant zeigt sich die wieder erstellte Aussenstreppe am rechten Gebäudeteil.

BILDER: ZVG/MARIO BACHMANN

Von der Weinschenke zum Wohnhaus

REICHENBACH Das denkmalgeschützte Haus an der Kientalstrasse 12 – eines der ältesten ländlichen Holzhäuser im Kanton – ist erneuert worden. Die Bauherrschaft blickt auf eine langwierige Bewilligungs- und Umbauphase zurück.

HANS HEIMANN

Wahrscheinlich im Jahr 1466 – die Quellenlage ist nicht eindeutig – erblickte der Humanist Erasmus von Rotterdam das Licht der Welt. Der Theologe hatte sich zum Ziel gesetzt, die Kirche zu erneuern. Im gleichen Jahr wurde an der Kientalstrasse 12 in Reichenbach ein stattliches Bauernhaus erstellt. Auch dieses steckt aktuell in einer Erneuerungsphase, die demnächst abgeschlossen sein wird. In leicht erhöhter Lage unweit der Kirche und des Gasthofs Bären steht dieses 558-jährige Gebäude. Spuren der Vergangenheit deuten darauf hin, dass es einst als Wirtshaus diente. Zudem scheint das Haus, das an den Handelsrouten über die Gemmi und den Lötschenpass liegt, während der Säumerzeit eine Sust (Güterumschlagplatz) gewesen zu sein. Besonders auffallend sind die grossen und qualitativ gebauten Kellerräume, die das ganze Sockelgeschoss einnehmen. So ist es nachzulesen im Bericht von Marco Amstutz und Katharina König im Jahrbuch 2022 des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern.

Dass in den Kellergeschossen Waren umgeschlagen und Pferde gestallt wurden, daran zweifelt auch der aktuelle Besitzer Stephan Mürner nicht. Zudem deutet einiges darauf hin, dass hier einst

Wein ausgeschenkt wurde: «Eine Treppe führte von der Küche direkt in den Keller und dort fand man Rückstände von Wein im Boden», sagt Mürner. Diese würden wahrscheinlich von den dort gelagerten Weinfässern stammen. Stephan Mürner und seine Frau Hedwig sowie deren Töchter Sibylle, Jeanette und Corinne sind seit 2012 als GmbH Besitzer dieser Liegenschaft. Sie haben sie mit dem an der Strasse gelegenen Haus von der Familie Hari erworben.

«Geisterbanndübel» und «Heidenkreuze» Einige Besonderheiten am und im Haus lassen darauf schliessen, in welcher Zeit das Haus erbaut wurde und was die Bevölkerung damals dachte/glaubte. Die drei ausgeprägten Firstpfostenstreben an der Fassade deuten aufs Spätmittelalter hin. Diese Konstruktionsart dient der Versteifung der Giebelwand. Im letzten Jahrhundert deutete man diese Kreuze als Zeichen der Abwehr böser Geister und nannte sie «Heidenkreuze». Ein sicheres Zeichen des damaligen Volksglaubens ist an den Südwänden in den beiden grösseren Stuben sichtbar. Sogenannte «Geisterbanndübel» wurden in Schwundrisse und Fugen gesteckt. Sie bestanden aus Tierhaarknäueln, in die drei ineinander verdrehte Nägel gesteckt wurden.

Wer das Haus erbaut hat, ist nicht bekannt. Dokumentiert sind aber Verkäufe des umliegenden Mattenlandes und später des Hauses. Die Tatsache, dass das Mattenland wie auch das Haus einst durch einen Bäuerstvogt verkauft wur-

den, legt nahe, dass es sich im Besitz der Bäuert oder einer Genossenschaft befand. Denn die für einen Bauernbetrieb notwendigen Acker-, Wald- und Weidflächen fehlten. Einheimische und ortsfremde Besitzer wechselten sich ab, bis das Haus gegen Ende des 18. Jahrhunderts erneut für fast 100 Jahre in einen Familienbesitz gelangte. Quellen bestätigen den steten Zukauf von Weidland und Waldfläche, was nun auf einen Bauernbetrieb hindeutet. Einer erneuten Handänderung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts folgten die wertsteigernde Modernisierung und der Einbau eines Verkaufsladens mit Magazin. Ältere ReichenbacherInnen erinnern sich noch an Bethli Hari, die dort während vieler Jahre allerlei Alltagsgegenstände verkaufte.

Nicht immer einig mit der Denkmalpflege Die jetzige Familien-GmbH liess auf dem Grundstück drei neue Häuser erstellen, die 2016 bezogen werden konnten. Für die Erneuerung des historischen Gebäudes mussten Mürners viel Geduld aufbringen: «Wir warteten mehrere Jahre auf die Baubewilligung», erzählt der heutige Mitbesitzer. Während einiger Monate erforschten und dokumentierten Mitarbeiter der kantonalen Fachstelle für Archäologie und Denkmalpflege unter anderem die Bauweise, sämtliche Räume sowie die verwendeten Materialien. Die von der Fachstelle formulierten und geforderten Massnahmen denkmalpflegerischer Zielsetzung waren für Bauherrn Mürner nicht immer nachvollziehbar. Deshalb seien die zahlreichen Verhandlungen

mit Vertretern der Denkmalpflege nicht immer harmonisch verlaufen.

Der Umbau läuft unter der Führung der Allenbach Holzbau und Solartechnik AG in Frutigen. Projektleiter ist der Umbaucoach Mario Bachmann. Er leitet, koordiniert und überwacht die Arbeiten in enger Zusammenarbeit mit den hauptsächlich aus der Region stammenden Firmen. «Die Arbeiten sind für mich nicht neu, doch hier handelt es sich für mich zum ersten Mal um eine Komplettanierung mit mehr als zwei Wohneinheiten», sagt der Reichenbacher. «Das immense Alter des Gebäudes in Kombination mit den heutigen Vorschriften stellen daher grosse Herausforderungen dar.»

Sie würden es wieder tun – aber mit mehr Beharrlichkeit

Stephan Mürner fragt sich rückblickend, ob es nicht besser gewesen wäre, das Haus dem Zerfall zu überlassen. Es freut ihn aber, dass ihm schon einige Leute im Dorf zum Umbau gratuliert hätten. Am 1. Juni ziehen die ersten Mieter in die drei neuen Wohnungen ein. Die vierte und eine der grösseren Wohnungen auf der Südseite mit 4,5 Zimmern ist noch nicht vermietet. Obschon das Bewilligungsverfahren und der Umbau viel Zeit in Anspruch genommen haben, würden Mürners den etwas mehr als zwei Millionen kostenden Umbau wieder durchführen, dabei aber wohl anders vorgehen: «Bei den aufwendigen Absprachen mit Behörden und Denkmalpflege würden wir vermehrt auf unseren Standpunkten beharren», meint Stephan Mürner abschliessend.



In diesem Badezimmer ist links die Originalnatursteinmauer von 1466 zu sehen.

BILD: HANS HEIMANN

KOLUMNE – AUF AUGENHÖHE

Massentourismus bringt Mensch und Natur ans Limit

Stau am Gotthard – nichts Aussergewöhnliches vor oder nach Feiertagen oder Ferienwochen am Nord- respektive am Südportal des Strassentunnels. An Spitzentagen können die stockend dahinrollenden oder stehenden Autokolonnen auf bis zu 20 Kilometer anwachsen. Auch wir standen an einem nasskalten Samstag inmitten vieler anderer vor dem Nadelöhr bei Göschenen, um in der Sonnenstube der Schweiz ein paar Sonnenstrahlen zu erhaschen. Es war weder Ostern, Auffahrt noch Pfingsten, und trotzdem mass die Autoschlange sieben bis neun Kilometer. Das zähe Vorwärtstommen mag an der Geduld der Reisenden zerrn, leidtragend ist aber hauptsächlich die lokale Bevölkerung: Lärm, Abgase und Ausweichversuche über die Kantonsstrasse bringen sie seit Jahren ans Limit. Ein sogenanntes Dosierungssystem mit zeitweiser Sperrung der

Autobahneinfahrten und Tempolimitierung soll nun den Verkehr auf der Autobahn halten und die Dörfer entlasten. Doch für viele gehen diese Regulierungsmassnahmen nicht weit genug, sie fordern eine Maut oder ein Online-Reservierungssystem, bisher aber ohne Erfolg.

Viel weiter im Süden, auf den Kanaren, haben die jährlichen Besucherströme für viele Einheimische eine imaginäre Grenze überschritten. Zehntausende gingen vor einigen Wochen auf die Strasse und protestierten gegen den Massentourismus und seine negativen Folgen. Sie fordern unter anderem eine Limitierung der Zahl der Touristen, mehr Schutz für die Natur und bezahlbaren Wohnraum für Einheimische. Die Aktivisten fürchten den Verlust der eigenen Kultur oder gar einen «Ausverkauf der Heimat». Die Angst dieser

Menschen ist verständlich, die mit 2,2 Millionen Einwohnern bevölkerten Inseln verbuchen jährlich 14 Millionen Touristenankünfte, diejenigen vom spanischen Festland nicht mitgezählt. Den Tourismus und somit das Reisen grundsätzlich zu verurteilen, wäre selbstverständlich falsch, denn er hat bei uns wie auch in vielen andern Ländern Arbeit und Wohlstand gebracht und ist zu einem wichtigen Wirtschaftssektor geworden.

Bekanntlich bildet Reisen auch. Der Wunsch, Neues zu entdecken, ist ein Grundbedürfnis vieler Menschen. Schon im 18. Jahrhundert besuchten vermögende junge Adels- und Grossbürgersöhne aus dem nördlichen Europa zum Abschluss ihrer Studien historische Städte im Süden, insbesondere in Italien und Frankreich. Diese Reisen gingen als

«Grand Tour» in die Geschichte des Tourismus ein. War die Schweiz zuerst vor allem als Zwischenstation zur Überquerung der Alpen bekannt, wurde sie bald der atemberaubenden Alpenlandschaften wegen wichtig. So richtig Schub bekam der Tourismus in der Schweiz im Jahr 1858, als der englische Unternehmer Thomas Cook die erste Pauschalreise durch Europa organisierte. In der Folge baute man Strassen, Bahnen und Hotels, um den immer zahlreicher werdenden BesucherInnen gerecht zu werden. Heute ist das Image der Schweiz eng mit dem Tourismus verbunden.

Um die Auswüchse des Massentourismus zu stoppen, sind Anbieter und Kunden gefordert. Die Herausforderung ist enorm und scheint mir eine Sisyphusarbeit. Umweltsteuern, Umweltpunkte, Besucherli-



mitierung, Bildung und Information sowie alternativer Tourismus sind Lösungsansätze, die oft in den Medien präsentiert werden. Mit dem Programm «Swisstainable» hat Schweiz Tourismus einen guten Weg zur Nachhaltigkeit eingeschlagen. Doch unser Planet braucht mehr und vielfältigeres Engagement. Vor allem aber braucht er Menschen, welche die Sorge um eine intakte Natur und den Erhalt lokaler Kulturen vor Profit und Wirtschaftswachstum stellen.

BARBARA STEINER-SUTER
AUF AUGENHÖHE@OUTLOOK.COM